

Vom Zusammenleben
des
Unterschiedenen

Verschlossene Türen - Offener Weg

Erfahrungen aus interreligiösen Begegnungen
Ein Bericht vom November 1996

Erfahrungen aus dem Zusammenleben von Männern und Frauen aus dem Hinduismus, dem Buddhismus, dem Islam und dem Christentum in den Jahren von 1980 bis 1995.

Wir trafen uns 14mal für jeweils 4 - 8 Wochen, fünfmal in der Bundesrepublik, einmal in Frankreich, dreimal in Indien, je einmal in Sri Lanka, Israel, Pakistan, Japan und auf Bali.

Für die Brüder und Schwestern der Erde,
wer sie auch sind und
wo sie auch leben

In Deiner Wahrheit,
In Deinem Licht,
Unermeßlich
Und
Unerforschlich,
Voller Nähe,
Inmitten der Völker Deiner Erde,
MIT DEM LEBEN
HÖREN.

Leitwort für den Dialog
in Pisselberg, Sept. 1995

[Dieser Bericht wurde veröffentlicht als „*Breklumer Vorträge (3)*“ des damaligen Aktions- und Besinnungszentrums Breklum, Kirchenstraße 4, 25821 Breklum. Auszüge des vorliegenden Textes wurden im Rahmen des Seminars „Zusammenleben im Glauben - Erfahrungen des interreligiösen Dialogs“ am 24. - 25.1. 1997 von Propst i.R. Reinhard von Kirchbach in Breklum gelesen.]

Inhaltsverzeichnis

A.	Was möchte dieser Bericht? (1. – 6.)	226
B. I.	Von der Mitte, über den Horizont hinaus	229
II.	Auskünfte zu dem interreligiösen Dialog nach dem Altenhöfer Modell	231
	1. Die Anfänge	231
	2. Wie verstehen wir uns?	231
	3. Welche Treffen haben bisher stattgefunden?	232
	4. Unterschiedenes beginnt sich aufeinander zu be- ziehen	232
	5. Gelebter Glaube ohne Bedingungen	233
	6. Was möchten wir sein?	233
	7. Was möchten wir nicht sein? (1. – 6.)	234
III.	Erfahrungen einer neuen dialogischen Dimension bei dem letzten Treffen in Pisselberg	236
	1. Partner, Thema und Dokumentation	236
	2. Tageslauf	237
	3. Morgen- und Abendgebet	238
IV.	Was ist dieser Gruppe im Zusammenleben unter- schiedlichen Glaubens geschehen?	239
	Eine Zeugenaussage	239
	Davon einzelne Punkte:	
	1. Zusammengeführt	239
	2. gegenseitiges Vertrauen	239
	3. Glaube als Lebensraum auch des Partners	239
	4. Erweiterung des eigenen Lebens	239
	5. Geduld auch ohne die inneren Schlüssel	240
	6. Ein Strom des Segens für uns alle	240
	7. Keiner braucht sich zu schützen	240
	8. Es ist etwas in Gang gekommen	240
	9. Die Unterschiedenheit mit neuem Gewicht	241

10. Der neue Leitsatz	241
11. Gebet, Meditation und das schweigende Hören	241
V. Von dem Weg, der uns geführt hat, der aber uns nicht gehört	242
1. Der Weg kennt keine Methode	242
2. Verankerung in der Mitte allen Daseins	242
3. Universale Tragfähigkeit des Weges	242
4. Von der Gegenwart des Zieles getragen	244
VI. Einwände	245
Hier nur eine Antwort	247
VII. Widerstände und Verschlussene Türen	248
1. Wo sind wir vermauert?	248
2. „In uns selbst“	248
3. Verkapselungen	249
4. Welche Türen halten uns verschlossen	250
5. Von den Verschlusszentren	
Wer verschließt? Oder wer verschließt uns?	
1. Egozentrik; 2. Familie; 3. Beruf; 4. wirtschaftliche Interessen; 5. politische Gruppen;	
6. militärische Gesichtspunkte; 7. Kulturen;	
8. die Religionen in ihren Fundamenten;	
9. liberale Säkularisationsprozesse	251
6. Wie kommt es zu diesen Isolierungen?	
1. Abgrenzungen als Naturgesetz / Auftreten der Selbstreflexion als kritischer Punkt / „verschlossene Türen“	
2. Klausur im eigenen Lebensraum / Bildung von Prioritätsansprüchen	253
VIII. Theologische Auskünfte eines Christen	254
1. Vom Glauben (Was ich unter „Glaube“ verstehe, 1. – 8.)	254
2. Eine Art Selbstbekenntnis (1. – 7.)	257
3. Klärungen, Gebete und Gespräche in der Stille	261

Inhaltsverzeichnis

1. Gemeinsam Dasein	261
2. Wir werden empfangen	261
3. Als Nächsten haben die Menschen nur M i c h	262
4. Nun erst bist du an den Anfang gekommen	264
5. Eine Unruhe ist in mir	265
6. Wer Mich sucht, findet Mich	266
7. Lätet meine Glocken über den Völkern der Erde	268

A. Was möchte dieser Bericht?

1.

In diesem Bericht möchte ich weitergeben, was einer Gruppe von Männern und Frauen aus verschiedenen Religionen geschehen ist. Sie hatten sich entschlossen, alljährlich seit 1980 nach Möglichkeit für einige Wochen zusammenzuleben.

Von ihrem unterschiedenen Glaube geführt, waren sie bereit, die Botschaft ihres Glaubens und ihrer Tradition als lebendige Zeugen nach ihren Kräften in ein Zusammenleben des Unterschiedenen einzubringen. Sie willigten ein, mit Geist, Herz und Gedanken nachdrücklich und ehrfürchtig auf die Botschaft des Nächsten zu hören und ihr Raum zu geben, ohne einen äußeren oder einen geistigen Vorrang zu beanspruchen. Sie waren unter einem hohen persönlichen Einsatz bereit, auch in den Heimatländern der verschiedenen Religionen in gegenseitigem Vertrauen und durchhaltender Zuwendung ihr Leben mit den Partnern zu teilen.

2.

Ein Anstoß zu dieser Initiative ging von zwei einfachen Feststellungen aus:

2.1. Unausweichlich wächst die Weltbevölkerung der Erde mit einer hohen Beschleunigung zu einer einzigen Menschheit zusammen.

2.2. Der Glaube als die innerste Treibkraft der Religionen und Weltanschauungen lebt, unterschieden und voneinander getrennt in dem eigenen Lebensraum, ohne daß bisher die Wege zueinander gefunden sind, auf denen ein Zusammenleben möglich wird in Offenheit ohne innere Vorbehalte, in Wahrheit ohne übergreifende Besitz- oder Absolutheitsansprüche und in gegenseitiger Ehrfurcht und Überwindung von Aggressionen.

3.

Dieser Bericht möchte erzählen, Mut machen und einladen, im Alltag und im eigenen Lebensvollzug, unter Zurückstellung entgegenstehender Schwierigkeiten das Zusammenleben des Unterschiedenen zu suchen. Dies wird möglich werden, je deutlicher wir diese Schritte

aus der Sinnmitte des eigenen Daseins, - aus der dynamischen Trieb- und Zugkraft des Weltganzen und aus dem universalen Horizont des Universums zu leben versuchen. Kein einzelnes Element kann ohne den Zusammenhang des Ganzen entstehen, und keines kann sich ohne diesen Zusammenhang entfalten.

4.

Demgegenüber aber verschließen wir weithin die Türen des eigenen Lebensraumes. Wir ersparen uns die Existenzbemühung, auf den Nächsten und sein Leben zu hören. Wir machen aus unseren eigenen Vorstellungen Bedingungen, legen sie fest und erheben sie zum Maßstab unseres Zusammenlebens.

5.

Die Herausforderungen inmitten der Bevölkerungsexplosion verlangen aber, für das Zusammenleben des Unterschiedenen konkrete Lebensmöglichkeiten zu finden und sie zu verwirklichen. Von dem jeweils eigenen Glauben oder einer Weltanschauung geführt, in der immer wieder erkämpften Offenheit für die Einheit und den Zusammenhang der Menschheit und unter vollem eigenem Einsatz werden sich Wege zueinander auftun. Auf der intellektuellen Ebene und den internationalen Deklarationen zeigen sich erste Antworten. Auf der Basis des praktischen Zusammenlebens der unterschiedenen Religionen und Weltverständnisse gelangen nur mühsam kleine Ansätze. Gewohnheiten, Unsicherheit, Ängste und oft einfach ein Stück Bequemlichkeit und individuelle oder kollektive Egozentrik halten uns zurück, in der gegenseitigen Fremdheit nach einem Zusammenleben ohne Heuchelei Umschau zu halten. Das fängt in der Familie und in der Ehe an, und reicht über das berufliche, soziale und gesellschaftliche Leben hinaus bis in die übergreifenden Prozesse des Zusammenlebens von Religionen und Weltanschauungen hinein.

6.

Dieser Bericht möchte vor allem auch meine große Dankbarkeit denen gegenüber zum Ausdruck bringen, die diesen Weg begleitet, getragen und mitgegangen sind. Ihr Vertrauen, ihr Einsatz, ihre Liebe und ihr Gebet haben das möglich gemacht, wovon ich berichten will. Die spiri-

tuelle Verbundenheit im Gebet war für mich ein Strom der Hilfe und des Segens, gerade auch in den letzten Monaten von Seiten meiner muslimischen Freunde. So sind diese Zeilen auch ein Zeugnis ihres Glaubens im Spiegel meines Lebens. Darum liegt es mir am Herzen, mich selbst, meine Dankbarkeit und unsere tiefe Verbundenheit erkennbar zu machen.

B. I. Von der Mitte, über den Horizont hinaus

Sorgt euch nicht,
wie ihr Mich rufen,
ob ihr Mich anrufen,
welchen Namen ihr Mir geben
und was ihr dabei sagen sollt.
ICH höre den Herzschlag eures Lebens.
ICH brauche eure Worte nicht.
Ihr aber braucht die Worte.
Ihr findet euch sonst nicht zurecht.
Und ihr braucht eine Mitte,
der ihr alles zutragen könnt,
was euch bewegt,
eure Hoffnungen und eure Ängste,
eure Liebe und euren Zorn,
eure Erfüllungen und eure Zweifel,
eure Freude und eure Leiden,
euren Glauben und euren Unglauben,
eure Enttäuschungen und eure Einsamkeit,
euren Hunger und euren Durst,
eure Gedanken und eure Vorstellungen,
den Neid, die Habgier und die Bosheit.
Heimlich oder offen überfallen sie euch.
Breitet alles vor Mir aus
und fürchtet euch nicht.
ICH will, daß ihr mit eurem Leben nach Mir ruft.
Wenn ihr Meinen Namen nicht kennt,
wenn ihr Meinen Namen verloren habt,
wenn ihr meint, Ich habe keinen Namen,
vertraut euch den Vätern des Glaubens
oder dem Schweigen Meiner Stimme,
oder den Offenbarungen, aus denen ihr Mich erkanntet,
oder den Erleuchtungen, in die sich Mein Licht verkleidete.
ICH werde euch die Namen erleuchten,
daß ihr Mich finden könnt.

Es gibt keine Sprache, die Mich einfangen und festhalten kann.
Aber von alters her habe Ich Mich mit Namen umstellt,
daß sie euer Leben durchdringen,
und eure Wege leiten.
In den Namen wendet euch Mir zu.
Wie auf einem Gebirgspfad müßt ihr Meine Namen
ersteigen.
ICH mache sie zur Quelle eines lebendigen Stromes.
Wer aus einem Gefängnis ausbrechen will,
braucht Mut, Ausdauer und Geschick.
Anders erreicht er die Freiheit nicht.
Er muß seine Zelle hinter sich lassen,
und sich mit nichts anderem weiterkämpfen
als mit sich selbst.

ICH warte auf euch,
daß Ich euch abhole und aufnehme.
Wenn ihr aber eure Bilder und Vorstellungen,
eure Interessen, eure Zweifel, eure Zerstreuungen
und eure Langeweile mehr liebt als Mich,
bleibt ihr auf dem Weg stecken
und werdet wieder eingefangen.
Dann kann niemand euch helfen.
Denn wie kann die Liebe dem Gewalt antun,
der sich verschließt.

B.II. Auskünfte zu dem interreligiösen Dialog nach dem Altenhöfer Modell

1. Die Anfänge

Nach meiner Pensionierung vom Propstenamt in der Propstei Schleswig im Jahr 1976 begann ich an meinem neuen Wohnsitz in Altenhof bei Eckernförde die äußeren Bedingungen zu schaffen, um Partner aus anderen Religionen für einen Zeitraum von etwa zwei Monaten bei mir aufnehmen zu können. Der Schwerpunkt lag eindeutig auf dem Vollzug eines Zusammenlebens mit allen Unterschieden und Differenzen. Um entsprechende Partner auch in den Heimatländern anderer Religionen zu finden, schrieb ich 1979 ein Projektpapier, um den potentiellen Partnern die Grundgedanken eines dialogischen Zusammenlebens unterschiedlichen Glaubens vorstellen zu können. Auf diesem Wege fand ich auf meinen Reisen, vor allem in Indien und in Sri Lanka, Partner aus dem Hinduismus und aus dem Buddhismus. Sie waren bereit und fanden die Möglichkeit, sich zum ersten Treffen für zwei Monate (im August und September 1980) freizumachen und nach Altenhof zu kommen.

2. Wie verstehen wir uns?

Wir verstehen uns als Anfänger in einem offenen Raum
unmittelbarer Begegnungen,
einer Begegnung des Göttlichen mit uns
und einer Begegnung untereinander.

Jeder von uns hat seinen eigenen Ort,
seine eigene Berufung
und seine eigene Botschaft.

Nichts davon soll aufgegeben, verleugnet oder unterschlagen werden.

Auf der anderen Seite soll sich niemand dominant über andere erheben
oder seine Seite verabsolutieren.

In der Offenheit eines gelebten Glaubens suchen wir Partner, mit denen
zusammen auch Grunddifferenzen gegenseitig akzeptiert und als solche
durchgehalten werden.

3. Welche Treffen haben bisher stattgefunden?

Bisher haben wir uns als Hindus, Buddhisten, Muslime und Christen seit 1980 vierzehnmal zusammengefunden (fünfmal in der Bundesrepublik, einmal in Sri Lanka, dreimal in Indien, einmal in Israel, einmal in Pakistan, einmal in Japan, einmal in Frankreich und einmal in dem Gandhi Ashram auf Bali).

Die Dauer der Treffen war unterschiedlich. Bei den ersten drei Treffen in Altenhof lebten wir für zwei Monate zusammen, sonst meist für drei bis vier Wochen; 1995 nur für 14 Tage. Zum Teilnehmerkern gehörten etwa acht bis zehn Partner. Dazu kam ein größerer Kreis aus dem Umfeld und der Region unserer Treffen.

Leider haben wir trotz großer Bemühungen keinen jüdischen Dauerpartner finden können.

In diesem Jahr, 1996, fand kein entsprechendes Treffen statt. Das hatte zwei einfache Gründe: es fehlten die finanziellen Mittel; und ich fiel zur Organisation und Durchführung aus, weil ich mir zu Beginn des Jahres einen Lendenwirbel gebrochen hatte, und mit 83 Jahren diese Aufgabe nicht übernehmen konnte.

Die Kosten für jedes dieser Treffen betragen etwa DM 15.000,--. Der größte Teil dieser Summe wurde zur Finanzierung der Reisen für unsere Partner aus Übersee, zum anderen Teil für die Unterkunft und die Verpflegung verwendet. Gewirtschaftet mit Einkaufen und Kochen haben wir zumeist selbst.

Die finanziellen Mittel brachte ein Freundeskreis und meine Familie auf. Vom Nordelbischen Kirchenamt erhielten wir in den Jahren 1993, 1994 und 1995 eine namhafte Unterstützung. Trotz allem wäre dieses dialogische Zusammenleben ohne die großzügige Gastfreundschaft unserer Partner aus Indien, Sri Lanka, Pakistan, aus Japan und aus Schleswig-Holstein nicht möglich gewesen.

4. Unterschiedenes beginnt sich aufeinander zu beziehen

In dem konzentrierten Zusammenleben haben sich unterschiedliche Religionszugehörigkeit, verschiedenes Welt- und Sinnverständnis, kulturelle und soziale Unterschiede und eine große Vielfalt individueller Be-

gaben von Herz, Seele, Geist und Ausdrucksmöglichkeiten immer offener, klarer und tiefer aufeinander bezogen und sind von den eigenen Quellbereichen immer reicher durchströmt worden.

5. Gelebter Glaube ohne Bedingungen

Gelebter Glaube, Offenheit und Zuwendung zu Menschen anderen Glaubens, ohne Bedingungen zu stellen, und ein Stück gemeinsam gelebter Alltag gehören zu dem Grundansatz unseres Weges.

Wir wissen, daß sich solche Schritte nur vom äußeren Rahmen, nicht aber vom Kern her organisieren lassen. Sie lassen sich auf einem Vorwege nicht testen und entziehen sich einer „Vorführung“. Nach einer Anlaufzeit von 15 Jahren sehen wir uns nach Menschen um, die mit uns als bleibende Anfänger, ohne fixiertes Gelände sich einer menschlichen und göttlichen Begegnung auszusetzen bereit sind. Wir haben für solche Begegnungen in unserem sich so rasant verändernden Erfahrungshorizont noch kaum die ersten Worte, geschweige denn eine gemeinsame Sprache gefunden.

6. Was möchten wir in unserem Zusammenleben sein?

1. Wir möchten Menschen sein, die sich aus ihren alten Grenzen, Vorstellungen und Prägungen herausziehen lassen, um uns von der einen einzigen Mitte allen Geschehens zusammenführen zu lassen.

2. Wir suchen nach einem sich ausweitenden und sich vertiefenden Zusammensein in dieser Mitte, um von ihr getragen, zu ihr hin geöffnet und untereinander verbunden zu werden, unter Einschluß der Umwelt, in der wir uns gerade befinden.

3. Wir erwarten und erfahren ein gemeinsames Zur-Welt-Kommen und das Lebendig-Werden in einem Horizont höchster Realität, göttlicher Kraft und in der Genauigkeit schöpferischer Schritte.

4. Unser Weg erscheint uns als ein modellartiges Grundgeschehen des Zusammenwachsens, in dem die eine Menschheit aus unterschiedlichen kulturtragenden Elementen zu einem einzigen, neuen lebendigen Komplex zusammengepreßt wird.

7. Was möchten wir nicht sein?

1. Wir streben keine eigene spezifische Methodik der Meditation, des inneren Gebets oder des interreligiösen Dialogs an.

2. Wir wollen keine elitäre Sondergruppe sein. Wie kann eine grundsätzliche Offenheit und Zuwendung des Vertrauens ohne Bedingungen elitär sein wollen?

3. Wir suchen nach keiner festen Organisationsform, weder für unser Zusammensein selbst noch für Rituale mit der Tendenz, sich festzuschreiben.

Eine Begründung:

Der religiöse und weltanschauliche Lebensbereich unseres unterschiedenen Herkommens bleibt der eigentliche Quellgrund unseres Glaubens, selbst wenn wir manchmal erst wieder mühsam nach den lebendigen Quellen suchen müssen.

4. Das zeitweise Hervortreten von Texten oder Ritualen bei den gemeinsamen Gottesdiensten unserer unterschiedenen Traditionen verstehen wir nicht

- als eine Vermischung der Überlieferungen,
- als eine Verleugnung des eigenen Glaubens,
- als eine Relativierung der Positionen,
- als eine Nivellierung der Unterschiede.

5. Unsere gegenseitige Teilnahme an den gottesdienstlichen Handlungen eines anderen Glaubens wird im Gegenteil zu einem tiefgreifenden Zeichen und Vollzug des eigenen Glaubens und einer nicht auflösbaren Zusammengehörigkeit in einem universalen, schöpferischen Bereich göttlicher Präsenz, der uns alle umfaßt.

6. Ich möchte hier im Anschluß an den Abschnitt B.II.1. „Die Anfänge“ einige Bemerkungen zu verschiedenen Phasen im Verlauf unserer Treffen einfügen.

In der ersten Phase stand das gegenseitige Sich-Vorstellen und miteinander Bekanntwerden im Vordergrund. Jeder Partner hatte etwa eine Woche zur Verfügung, die übrigen acht bis zehn Teilnehmer in seinen

Glauben und in sein Weltverständnis einzuführen. Vom ersten Tag an bildeten Gebets-, Meditations- und Schweigezeiten die tragenden Elemente unseres Zusammenlebens. Daneben gehörte Hausarbeit, Einkauf und Kochen zu den selbstverständlichen Aufgaben des Tages.

In einer zweiten Phase ging es vor allem darum, konzentriert und wachsam aufeinander zu hören, sich Raum zu geben, eigene Schwierigkeiten im Umgang miteinander zurückzustellen, und sich in die Gebete und Meditationen der Partner mitnehmen zu lassen.

Zunehmend wichtiger wurde die dritte Phase für uns: das betende miteinander Leben, das aufmerksame Zueinander-hin-Schweigen und der lebendige innere und spirituelle Austausch. Die vereinbarten Gespräche und auch unsere Unterhaltungen am Tage gewannen von daher an Tiefe und Kompetenz. Die ungezwungene Offenheit, das miteinander Lachen und der selbstverständliche, mit Witz und Einfallsreichtum durchsetzte Umgangston erfreute uns immer mehr und immer wieder.

In dem durchgehaltenen Zusammenleben schwächten sich langsam Unkenntnisse, Vorurteile, Mißverständnisse, Berührungängste und Selbstsicherungen ab. Mit dem gegenseitigen Vertrauen entwickelte sich eine tiefe Ehrfurcht vor dem Leben des Nächsten, die Bereitschaft, immer wieder neu anzusetzen, Spannungen zu ertragen und sich füreinander offen zu halten.

Trotz allem konnte es nicht anders sein, als daß die Unterschiede des Glaubens von Zeit zu Zeit kräftig hervortraten, und unterschiedliche Charaktereigenschaften und Temperamente eine Weile brauchten, um sich wieder aufeinander einzustellen.

Manche Partner zogen sich zurück. Andere Partner kamen hinzu. Aufs Ganze gesehen aber wuchs unter uns das Staunen über eine jenseits unserer Einsicht sich öffnende Zusammengehörigkeit.

B. III. Von dem bisher letzten Treffen, 1995 in Pisselberg: Die Erfahrung einer neuen dialogischen Dimension

1. Partner, Thema und Dokumentation

Bei den folgenden Abschnitten halte ich mich vor allem an das, was uns bei unserem letzten interreligiösen Treffen in Pisselberg bei Dannenberg vom 26. August bis zum 10. September 1995 geschehen ist. Das kleine Meditationszentrum gehörte zur tibetanischen Gemeinde in Hamburg.

Als langjährige Partner waren zusammen:

- | | |
|---------------------|---|
| für den Hinduismus | 1. Sri Govind Bharathan aus Cochin, Kerala, Südindien, |
| für den Buddhismus | 2. Venerable Olande Ananda, ein buddhistischer Mönch aus Sri Lanka, |
| | 3. Deepal Sooriyaarachchi aus Colombo, Sri Lanka, |
| für den Islam | 4. Imam Mehdi Razvi, geb. in Indien, nach Pakistan vertrieben, seit Jahrzehnten in Hamburg tätig, |
| | 5. Frau Halima Krausen aus Hamburg, |
| | 6. Sheikh Mahmood H. Rashid aus Pakistan, in Birmingham, UK, lebend, |
| für das Christentum | 7. Reinhard v. Kirchbach, Altenhof bei Eckernförde. |

Für ein paar Tage waren als Gäste bei uns: Pastor Michael Möbius, ein alter Partner, aus Neumünster; Peter Fromm, ebenfalls seit Jahren bei unseren Treffen, aus Bonn; Frau Razvi aus Hamburg; Sabine Hessling aus Hamburg.

Als Thema zu diesem 14. Treffen seit 1980 hatten wir einen Satz aus dem ersten Projektpapier von 1979 aufgenommen (Teil 2.3.).

„Ich will mit dir
das Licht erwarten,
in dem es keine Lüge gibt.“

Eine Dokumentation für dieses Treffen, wie auch für alle anderen Treffen, liegt als unveröffentlichtes Manuskript vor:

1. Teil: Gemeinsam mit dem Leben hören. Aufzeichnungen aus den Monaten vor dem Dialog, von R. v. Kirchbach, S. 1- 47, in Deutsch.
2. Teil: Ein ausführliches Tagebuch mit der Wiedergabe einzelner Gesprächsgänge, von Olande Ananda, S. 1- 44, in Englisch.

2. Unser Tagesablauf

6 - 7	Uhr	Morgengebet
7 – 7:30	Uhr	Yoga (freiwillig)
8	Uhr	Frühstück
9 - 10	Uhr	Einzelmeditation (jeder auf seinem Zimmer)
10 - 11	Uhr	Gemeinsame, schweigende Meditation
11	Uhr	Hausarbeit und Vorbereitung des Mittagessens
11:45	Uhr	Textlesungen aus den verschiedenen Traditionen
12	Uhr	Mittagessen, Abwaschen, Ruhezeit ¹⁵
15	Uhr	Tee
16	Uhr	Gespräche über Themen, die uns für unseren Weg wichtig erschienen
18	Uhr	Spaziergang und Vorbereitung des Abendessens
19	Uhr	Abendessen und Abwasch
20	Uhr	geistliche Musik und Austausch zu kulturellen Fragen
21	Uhr	Abendgebet

3. Zu dem Morgen- und Abendgebet

Seit unserem ersten Treffen, 1980, in Altenhof hatte sich eine eigene Praxis herausgebildet. Jede der großen Religionen war gebeten, zentrale Texte des eigenen Glaubens einzubringen (gesungen oder gesprochen, betend oder meditativ).

In der Reihenfolge hielten wir uns an die geschichtlichen Entstehungszeiten der Religionen. Zwischen die Gebete und Meditationen legten wir Schweigezeiten von mehreren Minuten ein. In diesen stillen Zeiten, durch Glockenzeichen getrennt, sollte nachschwingen, was eben laut geworden und von den anderen gehört und aufgenommen werden sollte.

Da wir aus dem jüdischen Glauben keinen Dauerpartner gefunden hatten, wollten wir wenigstens die Stimme des jüdischen Glaubens präsent machen. Darum übernahm es einer von den anwesenden Partnern, das „Schema Israel“ zu beten. So ergab sich folgender Verlauf der Gebetszeiten:

Texte aus dem	Hinduismus	meditatives Schweigen
	Judentum	„
	Buddhismus	„
	Christentum (zumeist Seligpreisungen)	„
	Islam	„

Für die vielen Menschen, die sich kaum oder gar nicht mehr in einer der Religionen oder in einer Weltanschauung unterbringen können, haben wir ein freies Gebet oder das Friedensgebet eingefügt, das dem heiligen Franz v. Assisi zugeschrieben wird.

Insgesamt dauerten die Gebetszeiten etwa eine knappe Stunde. Meist wurden die Texte in der jeweiligen Ursprache vorgetragen (Sanskrit, Pali, Hebräisch und Arabisch). Sie wurden dann in einer englischen Version wiederholt [vgl. dazu S. 155-157].

Englisch war unsere Hauptverständigungssprache.

B. IV. Was ist dieser Gruppe im Zusammenleben unterschiedlichen Glaubens geschehen?

Eine Zeugenaussage:

Zusammengeführt
und getragen - werden
in der Gegenwart
und aus der Kraft
des EINEN ZEUGEN.

1. Wir sind zusammengeführt worden

Menschen aus dem Hinduismus, dem Buddhismus, aus dem Islam und aus den christlichen Kirchen haben sich zusammengefunden, um miteinander zu leben.

Dazu gehörte der Verzicht auf gegenseitige Ansprüche, Forderungen und Vorrangstellungen. Jeder war gebeten, eigenständig mit dem eigenen Glauben und mit der eigenen Weltsicht, aber auch mit dem gleichen Grundrecht seines Daseins für einige Wochen mit anderen Brüdern und Schwestern aus einem anderen Lebensraum und einer anderen Tradition zusammenzuleben.

2. In zunehmendem Vertrauen und wachsender Offenheit haben wir uns einander zuwenden können. Wir erkannten gegenseitig klarer unsere Stärken und unsere Schwächen, unsere Fragen und unsere Vorbehalte.

3. Der Lebensraum des Nächsten trat immer deutlicher als ein eigener, gesegneter Quellbereich des Glaubens, der Lebenserfahrung und der speziellen biographischen Herkunft hervor.

4. Unser eigenes Leben erweiterte, vertiefte und verdichtete sich. Jeder war genötigt, nach den Wassern zu fragen, die seinen Durst löschen und nach dem Brot zu suchen, von dem er in Wahrheit lebt.

5. Es wurde möglich, geduldig miteinander umzugehen und aufeinander zu hören, auch wenn wir die inneren Schlüssel zueinander noch nicht gefunden hatten.

6. Wir lebten miteinander in einem gesegneten Strom. Er umfing uns mit seiner Kraft, seiner Nähe, seiner Liebe und seiner Wahrheit.

In ihm waren wir geborgen und bewegt
in einem Geist,
in einer Freude,
in einem Staunen
und in einer Dankbarkeit.

Dies geschah jeden Tag von Neuem.

Es war ein Bereich, den kaum einer von uns bisher in dieser Tiefe, Weite und Gewißheit erfahren hatte. Es entstand um uns eine Landschaft neuen, gemeinsamen Lebens im Geist.

7. Keiner brauchte sich zu schützen, weil jeder mit seinem ganzen Leben bis in alle Verzweigungen hinein aufgehoben und behütet war.

Keiner brauchte sich zu fürchten oder sich zu verteidigen, weil jeder von der Mitte und dem Zentrum seines Glaubens her an seinem Platz gehalten und in Frieden bewahrt war.

Keiner brauchte sich vor anderen herauszustellen, weil jeder die Fülle und Barmherzigkeit

des Lichtes
und des Segens
bei sich vorfand.

Keiner brauchte sich zu isolieren, auszuschließen oder abzukapseln, weil wir alle gemeinsam gefunden und von einem Raum umschlossen waren, der sich weit über uns hinaus erstreckte.

Keiner brauchte zu hetzen, weil eine in sich ruhende Zeit um uns war.

8. Es ist etwas in Gang gekommen

Wir sind zusammengeführt, Schritt für Schritt weitergeführt und tiefer miteinander verbunden worden.

Die Begegnungen unterschiedenen Glaubens haben Prozesse in Gang gesetzt, deren Zeitmaß wir nicht kennen.

Sie führen uns unausweichlich auf Wegen weiter, die dem evolutiven Ganzen dieser Erde eingepägt sind.

Der Segen des EINEN EINZIGEN LICHTES wird die weiterbegleiten, die sich seiner Kraft nicht entziehen und sich gegen diesen Weg nicht absperren.

9. Die Unterschiede des Glaubens und Lebens wurden nicht verschwiegen. Sie gewannen im Gegenteil im Zusammenleben an Gewicht für ihren eigenen Lebensraum und ebenso für ihre eigenständige und unvertauschbare Position. Sie wurden mit ihren unverwechselbaren Berufungen zu einer gar nicht abzusehenden Bereicherung und Vertiefung für den Glauben des Nächsten. Man kann den Gesichtsausdruck eines Menschen als störend empfinden, ihn verleugnen, wegwischen oder sich abwenden. Aber gerade in seinem einmaligen, charakteristischen Zusammenhang gewinnt der Wesensausdruck seine Bedeutung, sein besonderes Lebensrecht und seine unersetzbare Kostbarkeit für andere, und darin gerade auch für sich selbst.

10. Seit 1980 hatte uns als Leitsatz eine Formulierung aus dem Konzil von Chalzedon (451 n. Chr.) weitergeholfen:

Unvermengt aber nicht trennbar.

Wir haben unsere Erfahrungen in Pisselberg in einem neuen Leitsatz ausgedrückt:

1. Miteinander verbunden (interrelated)
2. Sich gegenseitig bereichernd (mutually enriching)
3. Fortschreitende Entfaltung (progressively evolving) -
Englisches Tagebuch von Pisselberg, Sept. 1995, S. 36

11. Das Gebet,

die Meditation

und das schweigende Hören

einzelnd und gemeinsam

traten immer deutlicher als die Fundamente hervor, die unser ganzes Zusammenleben und auch unsere Gespräche bestimmten.

B. V. Von dem Weg, der uns geführt hat,
der aber uns nicht gehört

1. [Der Weg kennt keine Methode]

Dieser Weg kennt keine Methode.

Aber er erträgt und bringt unterschiedliche Methoden hervor.

Er kennt keine einheitliche und in sich widerspruchslose Lehre,
weil er nur sich selbst lehren kann.

Er kennt keine Regulierbarkeit von außen,
weil er seiner eigenen Weisung folgt.

Und er kennt keine berechenbare oder im Voraus kalkulierbare
Festlegung, weil er seine eigene Landschaft baut.

2. [Verankerung in der Mitte allen Daseins]

Dieser Weg ist eine auf uns zukommende Verankerung
in der Mitte allen Daseins.

Von dieser Mitte geht alles aus.

Sie durchdringt jedes einzelne Element unseres Universums.

Sie bestimmt und leitet es.

Sie führt es einem Ziele zu, das uns noch nicht erkennbar ist.

3. [Universale Tragfähigkeit des Weges]

Von daher verstehen wir

die universale Tragfähigkeit des Weges,

die allgegenwärtige Kraft des Weges,

die Selbsterschließung und die Selbstoffenbarung
seiner Namen,

die Unhörbarkeit und die Hörbarkeit,

die Unsichtbarkeit und die Sichtbarkeit,

die Dunkelheit und die Strahlung,

die Unerreichbarkeit und die Konkretheit,

die Unauffindbarkeit und die Nähe,

die Verslossenheit und die Offenheit,
die Vollmacht. auszuschließen und abzuwehren,
und die Geduld, anzunehmen,
die vulkanische Gewalt und die Stille,
die Innigkeit der Liebe und die Gegenwart unermesslicher Güte,
die Demut des Wartens und die Feuer der Verwandlung,
das Dienen in unvorstellbarer Macht und die bis ins Tiefste reichende
Bereitschaft aufzurichten, was gefallen ist.

Der Weg sieht uns.

Er fragt,

wollt ihr nicht mitkommen und euch tragen lassen,
dort, wo ihr versunken seid.

Bei M i r findet ihr in der Armut die Fülle.

I c h bitte euch, versperrt euch nicht,
und kehrt euren Gefängnissen den Rücken.

Ihr solltet aber herausfinden,
was und wer euch gefangen hält,

mit eurem Einverständnis
oder gegen euren Willen.

Ein Gesetz, ein Paradies oder eine Gewohnheit
lauert unablässig

mit verlockendem oder gewalttätigem Griff,
euch einzufangen und bewußtlos zu machen.

Bei M i r

gibt es keine Grenzen,
denn in M i r selbst sind keine Bedingungen,
es sei denn die der Liebe.

Bei M i r gibt es keinen Stolz,
keinen Hochmut,

keine Habgier,

keinen Neid,

keinen Mord

und keinen Betrug.

Der Weg bringt die Wahrheit zu euch
und das Leben.

4. [Von der Gegenwart des Zieles getragen]

Auf diesem Wege gibt es keine Schnellfertigkeit,
weil er seine Zeit selbst bestimmt.
Es gibt keine Kurzschlüsse, weil sie sich selbst zerbrechen.
Es gibt keine Atemlosigkeit,
weil der Atem des Weges auch noch den Tod durchdringt.
Die großen Leiden werden erkennbar,
aufgegriffen
und in einem Bereich verwandelt,
in dem aus den Leiden die unvergänglichen Früchte des Lebens
reifen.

Der Weg ist wie eine betende Mutter neben uns.

Des Weges Kraft, Treue und Weitsicht ist dem nicht vergleichbar,
was wir kennen und erfahren haben.

Offen,
unbesiegbar
sind wir von der vollkommenen Gegenwart des Zieles getragen,
obwohl wir noch unterwegs sind.
Die Feuer schrecken uns nicht mehr,
oder der Zorn
oder das Gelächter
oder der Hohn.

Das Licht scheint auf dem Wege,
auch wenn die Finsternis es nicht begreift.

Die Freude kommt,
wie ein lachender Bote
von dem, was uns entgegenkommt.

B. VI. Einwände

Die beiden letzten Abschnitte IV und V werfen grundlegende Fragen auf. Es wird dort von einem Weg berichtet, der mehr einem Traumbilde als einer Realität in unserer Lebenswirklichkeit ähnelt.

Wie verhalten sich die Begegnungen und Erfahrungen, von denen der Bericht erzählt, zu dem praktischen Leben einer Gesellschaft, in der jeder von uns in sich und um sich herum nahezu das Gegenteil erfährt?

Die öffentlichen Medien zeigen uns täglich Kriege, Unmenschlichkeiten, Hungersnöte, Verbrechen, Nöte und Leiden aus aller Welt. Von innen her und auf uns selbst gesehen, kann sich keiner von uns von einer persönlichen oder von einer kollektiven Egozentrik freisprechen.

Ich möchte darum in diesem Abschnitt VI einige dieser Fragen benennen, um das Gewicht dieser Einwände sichtbar zu machen. In dem Abschnitt VII „Widerstände und verschlossene Türen“ möchte ich etwas zu den „Verschlußzentren“ sagen und kurz die Hauptgründe skizzieren, die uns in diese Verschlußzentren hineindrängen. Ob wir diese uns alle betreffende Situation erkennen, wahrhaben oder verleugnen, ob wir ihre Tragweite realisieren und Konsequenzen daraus ziehen, ist eine weitere Frage.

Der Weg, den unsere Gruppe im interreligiösen Dialog gegangen ist, ist eine mögliche Reaktion neben unzählbaren anderen. Ich denke, daß jedem einzelnen und jeder Gruppe Schritte zugeordnet sind, die aus Beschränkungen, Bindungen und Fesseln ins Freie führen, um sich in der Zusammengehörigkeit in dem einen einzigen großen Licht der göttlichen Wahrheit wiederzufinden. Ich denke auch, daß jeder einzelne oder kollektive Aufbruch zum Zusammenleben des Unterschiedenen seine eigene Würde, seine Ehre, seine Zukunft und seine eigene Verheißung hat. Darum sollten wir auch auf diesem Gebiet auf Einstufungen, Vergleiche und Ansprüche verzichten. Die Offenheit füreinander und den Mut, in der Liebe zu leben, kann nur der Glaube finden, der sich mit allen Sinnen auf die innerste Mitte verläßt, in der alles zusammengehört.

Einwände, Widersprüche oder auch passive Widerstände und Ablehnungen sind uns von Anfang an begegnet. Es geht dabei mehr um ein praktisches Verhalten, als um verbale Stellungnahmen.

[Dreizehn Einwände:]

1. Ihr verkennt das Gewicht der gegebenen und der gewachsenen Unterschiede. Ihr könnt diese Grunddifferenzen, die sich auf euren Glauben und auf eure ganze Lebenssicht beziehen, nicht außer Acht lassen, den Kopf beiseite drehen, vorbeigehen und sie unbearbeitet beiseiteschieben.

2. Ihr täuscht euch über die Möglichkeit einer gelebten Zuwendung. Die Liebe zum Nächsten begründet, lebt und vollzieht sich in jedem kulturellen Zusammenhang in unterschiedlicher und eigener Weise.

3. Eure Hoffnungen richten sich auf unterschiedene Gesamthorizonte, die sich nicht vergleichen, austauschen oder auf einen Nenner bringen lassen.

4. Eure Vorhaben und Entschlüsse erscheinen unrealistisch, mutwillig und „blauäugig“.

Im Blick auf die wenigen Teilnehmer an diesen Treffen mag diese Begegnung eine wichtige Erfahrung gewesen sein. Aber für die Vielzahl der suchenden Menschen sind solche Wege nur eine nebensächliche Randerscheinung, die man eher als ein Hobby für in dieser Richtung begabte und interessierte Einzelgänger bezeichnen muß.

5. Eure Verhaltensweisen wirken auf viele „elitär“ und als unbrauchbar für unsere Zeit und die Herausforderungen, die sie an uns stellt.

6. Die Lebenssicht und die Anschauungen, die euch leiten, sind weder von der Mitte des Glaubens noch von der Genauigkeit und Logik einer Weltanschauung und erst recht nicht aus dem Verlauf der Geschichte zu begründen, zu rechtfertigen oder auch nur zu wünschen.

7. Ihr träumt von etwas, das in eurem Kopf, nicht aber im gelebten Alltag unserer Wirklichkeit existieren kann.
8. Ihr versucht etwas, als könne man in einer Nische der Gesellschaft Wege für alle finden. Aber nur in der Nacht sind alle Katzen grau!
9. Ihr zerbrecht Gesetze, die das Leben selbst über Jahrhunderte hin in seiner Mannigfaltigkeit geformt hat, die das Leben lebendig halten, und die es zum Weiterleben braucht.
10. Ihr führt die Menschen in die Irre. Denn ihr habt euch selbst von den Mühen des alltäglichen Lebens „abgehoben“. In der Last des Alltags ist das „Zusammenleben des Unterschiedenen“ kaum realisierbar.
11. Ihr bringt eure Brüder und Schwestern in Gefahr, weil ihr sie durch euer Verhalten verunsichert, sie in Zweifel führt, sie überfordert und sie angreifbar macht.
12. Mit der Absicht und dem Wunsch, Frieden zu bringen, vertieft ihr die gegenseitige Unruhe, das Unverständnis und das Mißtrauen. Ihr verursacht dadurch eine weitere Zersplitterung und eine Art von „Parzellierung“ des Glaubens.
13. Ihr werdet selbst eurem Glauben und seiner Tradition untreu. Aber die Zeit selbst wird euch richten und über euch hinweggehen. Wer kann es sich herausnehmen, solche Wege zu gehen, ohne nicht eine entsprechende Quittung zu bekommen?

Hier nur e i n e Antwort:

Wir haben auf diese Einwände keine andere Antwort als die, daß der Glaube uns auf diesem Wege führt, und unser Leben zum Zeugnis für die Wahrheit dieses Geschehens macht, das sich an uns für alle vollzieht.

B. VII. Widerstände und verschlossene Türen

Warum sind unsere Türen verschlossen?

Und warum schließen wir unseren eigenen Lebensbereich ab?

1. [Wo sind wir vermauert?]

Bei den folgenden Überlegungen erscheint es mir wichtig, sich nicht gegenseitig zu verdächtigen, zu beschuldigen und mit dem Finger auf andere zu zeigen.

Ich habe den Eindruck, daß jeder von uns in einem kleinen oder einem großen individuellen oder kollektiven vermauerten Raum lebt, dessen Türen meist dicht verschlossen sind. Wir merken dies kaum, oder wir wagen nicht, uns dies einzugestehen.

Ich denke aber auch, daß es für jeden von uns größte Bedeutung hat, herauszufinden, wo wir selbst, oder wo wir mit anderen zusammen abgeschlossen sind und uns verkapselt haben.

Wie sollen wir anders den offenen Weg ins Freie finden, auf dem jeder jeden Tag zu einem neuen Ansatz aufgerufen ist und auf seine eigenen Füße gestellt, den nächsten Schritt wagen kann?

2. [„In uns selbst“]

Die Widerstände, die uns hindern, den Weg ins Offene zu finden, liegen in uns selbst.

Wir halten fest, was uns fesselt,
und gehen an dem vorbei,
was uns tragen, entfalten und schützen könnte.

Wir hängen uns fest an uns selbst als Mann oder als Frau.

Wir hängen uns fest an unseren Wünschen und an unseren Ängsten,
an unseren Vorstellungen und an unseren Rechten,
an unseren Zielen, an unseren Gewohnheiten und
an unseren Bedürfnissen.

Wir hängen uns fest an Gesetzen und an Vorschriften,
an Erwartungen und Forderungen.

Wir lassen uns von den Schmerzen fesseln oder von unseren Freuden.

Verletzungen, Leiden und Enttäuschungen quälen uns.

Selbstvorwürfe geben keine Ruhe,

und die Selbstrechtfertigung treibt uns voran.
Lebenserfahrungen, unter denen wir gelitten haben oder
deren wir uns jetzt schämen, schnüren unser Herz zu.

3. Verkapselungen

Immer schneller dreht ihr euch um euch selbst.
Immer unausweichlicher reißt euch der Wirbel von euch weg.
Der Atem reicht nicht aus.
Widerwillig folgt ihr dem Anspruch und der Beschleunigung
dieses Antriebs.
Er treibt uns ins Uferlose,
Atemlose
und Ruhelose.
Ihr stöhnt unter dem Druck.
Aber ihr könnt ihn nicht abschütteln.
Er drängt euch in eine vergiftete Region hinein,
die euch tödlich bedroht.
Sinnlos scheint es, sich dieser Kraft entziehen zu wollen.
Sie zerbricht euch in euch selbst,
und sie zerbricht euch im Druck gegeneinander.
Ihr ergebt euch,
und wißt, daß dies das Ende ist.
Was sollen wir tun?
Wir wollen widerstehen.
Aber wie können wir aussteigen?
Pläne, Vorsätze und Wünsche überfluten uns.
Träume beschwichtigen uns.
Aber die Widerstände sind zu groß.
Wir verkapseln uns,
und geben den Kampf auf.
Geschlagen sind wir
mit der Welt, die wir lieben.
Und können doch nicht zugeben,
daß sie einem Abgrunde zutreibt.
Wer gebietet Halt?
Wer reißt uns heraus?

4. Welche Türen halten uns verschlossen?

1. Vielleicht ist es am redlichsten zu sagen: Wir finden uns in einem abgeschlossenen Raum vor.

Wenn wir die Türen dieses Raumes öffnen wollen, finden wir sie verschlossen. Dazu kommt, daß wir uns instinktiv und triebhaft gegen alles Fremde, Unbekannte und Ungewohnte wehren.

Wir weigern uns, aus dem Altbekanntem und Gewohnten herauszutreten, Grenzen zu überschreiten und Fremden Raum zu geben.

2. Wir verschließen uns selbst.

Wir isolieren uns in der eigenen Lebenssicherung, in der Selbstverteidigung und in Begegnungsängsten.

3. Wir verschließen uns in dem Bestreben, mehr zu besitzen und mehr als Eigentum zu sammeln.

Wir wollen mehr vom Leben haben, mehr Besitz, mehr Einfluß, mehr Anerkennung und mehr Macht. Es ist eine Art von gewinnsüchtigem Selbstverschluß.

4. Wir verschließen uns durch eine kämpferische „Reviererweiterung“ und in einer aggressiven „Revierverteidigung“ unseres eigenen Bereiches.

Wir drängen andere beiseite, um uns selbst durchzusetzen. Wir sehen den Nächsten und unsere gemeinsame Lebensbasis nicht mehr. Und erblinden.

5. Unter einem übermächtigen Druck der Außenwelt reagieren wir mit Angst, einer sich noch verstärkenden Isolierung oder mit Flucht. Und manchmal verbindet sich damit eine verzweifelte Notwehr.

5. Von den Verschlußzentren
Wer verschließt?
Oder wer verschließt uns?

1. Das eigene Leben, die eigene Persönlichkeit schließt sich gegen andere ab. Es ist ein Selbstverschluß durch die persönliche Egozentrität.

2. Die Familie beschränkt sich nur auf sich und die eigenen Angelegenheiten und Interessen. Das gilt auch für die Familie als Stamm oder als Volksgruppe.

3. Berufsgruppen, Stände und Kasten sondern sich ab und vermauern sich innerhalb ihrer Aufgaben, ihrer Rechte, ihrer Satzungen, ihrer Pflichten, ihrer Gewohnheiten, ihrer Sitten und ihrer Traditionen.

4. Wirtschaftsverbände aus Industrie, Technik und Finanzen organisieren sich, zum Teil auch international, nach ihren eigenen Zielen und Interessen. Sie schieben dabei auch vitale Lebensinteressen anderer in den Hintergrund.

5. Politische Gruppen fügen sich im nationalen und im internationalen Rahmen zu geschlossenen Verbänden, Parteien oder Gewerkschaften zusammen. Es liegt auf der Hand, daß sich diese politischen Einheiten mit klaren Programmen vorstellen. Es kann nicht ausbleiben, daß sich bei unterschiedlichen Stellungnahmen Türen verschließen und Brücken abgebrochen werden.

6. Militärische Machtgruppen suchen in der Auseinandersetzung mit ihren Gegnern eine größtmögliche Machtkonzentration. Schlagkraft der Waffen, Geheimhaltung der Operationspläne und der Aufbau eines Feindbildes gehören zur Verschlußmechanik dieser Machtgruppen. Wir finden sie überall in der Welt.

7. Die gewachsenen Kulturen mit ihrer Geschichte und ihren unterschiedlichen Identitäten strecken ihren Einfluß innerhalb der globalen Zivilisation möglichst weit gegen andere kulturelle Einheiten aus, z.B.

West gegen Ost oder Nord gegen Süd. Sie bedrohen damit deren Existenz, oder zwingen sie dazu, sich zu verkapseln.

8. Die am tiefsten und am hartnäckigsten verankerten Verschlußzentren bilden die Religionen mit der Vielfalt ihrer Glaubensrichtungen. Fast alle haben eine nahezu unüberwindlich erscheinende Tendenz in sich, sich in ihrem eigenen Bereich einzuriegeln.

Sie verschließen sich

in ihren Grundpositionen und Fundamenten,
in ihren Ansprüchen und in ihren Erfahrungen,
in ihren Bekenntnissen und in ihren Ritualen.

Schwer erkennbar oder offen wirken Absolutheitsansprüche mit, die einen fast hermetischen Verschluß zur Folge haben.

Hier haben missionarische Bemühungen ihre Wurzeln, wenn sie sich weigern, auf die Botschaft auch ihres Nächsten zu hören, seinem Leben gleichberechtigten Raum zu geben und sich ihm mit Ehrfurcht zuzuwenden.

Die Verriegelungen haben sich gerade in diesem innersten Bereich menschlichen Lebens so festgezogen, daß der Aufbruch des Glaubens zueinander hin und das Zusammenleben mit einem differenten Glauben noch kaum als die ureigenste Berufung des Glaubens von uns verstanden, erfaßt und gelebt wird.

Wer glaubt,

wohnt in Gott.

Darum wohnt der Glaube mit dem zusammen, was Gottes ist.

9. Unübersehbar vielfältig und beharrlich vollziehen sich heute die Sperren in den liberalen Säkularisationsprozessen.

Die Frage nach dem Gesamtzusammenhang, der Einheit, dem Sinn und dem genetischen Hintergrund des Weltganzen tritt in den Hintergrund, sie verflacht, und schließlich verschwindet sie.

Dem langsamen Zusammenwachsen der globalen Menschheit werden praktisch der notwendige Lebenseinsatz und die täglichen, mühsamen, kleinen Schritte versagt.

6. Wie kommt es zu den Abkapselungen, Sperren und Isolierungen?

1. Zunächst gehört das Phänomen der Abgrenzung zu den Naturgesetzen des Werdens überhaupt.

Jede anorganische oder organische Lebensform braucht unvertauschbar ihren eigenen Platz und ihre Eigenständigkeit im Zusammenhang des Ganzen. Vom Atom über das Molekül bis hin zu den Galaxien formt und entfaltet sich jedes Dasein nach seinen eigenen Strukturgesetzen durch Erweiterungen und Begrenzungen.

Der entscheidende kritische Punkt erscheint erst auf der Stufe der Selbstreflexion, d.h. erst im menschlichen Bereich. Erst auf der Stufe der Selbstverantwortung kann sich die Zuwendung, Bejahung und Sinn- erfassung zum Gesamtphänomen des Universums vollziehen.

Im Gegensatz dazu kann sich aber auch erst auf dieser Stufe die Ab- wendung, Verneinung und Sinnverleugnung der universalen Zusam- mengehörigkeit formieren, reflektiert oder auch unreflektiert.

Diesen Vorgang meine ich mit den Worten: Verriegelung, Abkap- selung, Isolierung oder Sperre, und zusammenfassend mit dem Bild- wort:

verschlossene Türen.

2. Türen verschließen sich, oder sie werden verschlossen, wenn eine Verweigerung wirksam wird, die sich selbst und den eigenen Le- bensbereich im Blick auf den Gesamtzusammenhang nicht öffnen will. Es beginnt eine Klausur im eigenen Lebenszentrum. Die egozentrische Lebenshaltung, der Egozentrismus gewinnt Gestalt als eine indivi- duelle oder als eine kollektive Erscheinung.

Gleichzeitig verschiebt sich die Einschätzung der eigenen Position. In dem Maß, in dem die verantwortliche Zusammengehörigkeit verweigert wird, verfestigt sich nicht nur die Isolierung anderen Daseinsformen gegenüber, sondern es bildet sich ein Anspruch auf Höherwertigkeit heraus. Und schließlich rückt ein Prioritätsanspruch, wenn nicht sogar ein Absolutheitsanspruch in den Vordergrund.

B. VIII. Theologische Auskünfte eines Christen

1. Vom Glauben

1.1.

Weil im Zusammenleben des Unterschiedenen dem Glauben eine grundlegende Bedeutung zukommt, möchte ich an erster Stelle sagen, was ich unter „Glaube“ verstehe.

Der Glaube ist für mich die innerste Mitte des menschlichen Lebens. Der Glaube formt den Menschen zu dem hin, woran er glaubt, zu dem hin, was er ist, was er denkt und zu dem hin, wie er sich verhält.

Der Glaube wird für ihn wirksam. Denn in ihm liefert der Mensch sein Leben an das aus, woran sein Herz hängt.

Der Glaube verändert ihn.

Aus ihm entsteht sein Glück oder sein Unglück.

Der Glaube erleuchtet seinen Weg oder verdunkelt ihn. Er hilft ihm, Wahrheit zu finden, oder er führt ihn in die Irre.

Der Glaube kann den Menschen fesseln und ihn in ein Gefängnis sperren.

Im Glauben können sich aber auch Türen auftun und Wege öffnen.

1.2.

Der Glaube kann die Wohnung werden, die Gott sich bei den Menschen baut. Dann wird der Glaube zu einer Werkstatt, in der ein neuer Mensch entsteht. Das Alte vergeht, auch wenn es noch spürbar und wirksam bleibt.

Immer tiefer verwandelt der Glaube unser Leben.

Kaum von uns selbst wahrnehmbar verändern sich auch Veranlagungen, Verhaltensweisen und Gewohnheiten.

Habgier, Lüge und Neid versuchen sich weiter breit zu machen.

Aber sie werden von Tag zu Tag ausgetrieben.

Erinnerungen, Verluste, Krankheiten und Leiden überfallen uns.

Aber sie haben ihre Zeit.

Der Glaube, den Gott erschafft,

oder das Licht, in dem keine Finsternis ist (1. Joh. 1,5),

geht nicht verloren,

weder in dieser Zeit

noch in den Räumen jenseits unserer Grenzen.

1.3.

Wenn der Glaube lebendig ist,
bittet er unablässig, daß ihm gegeben wird,
wovon er leben kann.
Der Glaube verdorrt, wenn er sein Leben nicht mehr erbittet.

Der Glaube sucht
durch Bilder und Vorstellungen,
durch Gesetze und Forderungen,
durch Unglück und Leiden
hindurch zu stoßen, bis er den Ursprung der Kraft findet,
die alles umschließt und die ihn trägt.
Der Glaube geht zugrunde, wenn er aufhört, mit seinem Leben
die Liebe zu suchen.

Der Glaube allein wagt es, an die Türen der
Erfüllung zu klopfen,
bis ihm aufgetan wird (Matth. 7, 7-8).
Der Glaube vergiftet sich, wenn er aufhört, an die Türen
der Verheißung zu pochen, der für alle
in die Dunkelheit das Licht,
in die Verwirrung die Wahrheit
und in die Feindschaft den Frieden bringt.

1.4.

Wenn der Glaube nicht bei seiner lebendigen Mitte bleibt,
sondern sich an Vorstellungen und an Bildern dieser Mitte fixiert,
verleugnet er sich selbst.
Denn er verkapselt sich vor dem,
was sein Leben ausmacht.

Wenn dem Glauben die überlieferte Tradition wichtiger wird
als die lebendige Mitte,
von der sie zeugt,
und aus der sie hervorgegangen ist,
so verdunkelt oder versperrt sie sich selbst die Kraft, von der sie lebt.

Der Glaube kann zum Kleinglauben, Irrglauben
oder zum Unglauben verkümmern.
Und manchmal geschieht dies ungewollt und unbemerkt.

1.5.

Der Glaube ist der Aufbruch mit dem Namen Gottes
in die Gegenwart Gottes hinein.
Der Glaube ist die unmittelbare Begegnung mit Gott,
und das Leben und Geleit aus dem Leuchten
des göttlichen Lichtes heraus.
Der Glaube ist die Brennkammer, in der der Mensch
von der schöpferischen Mitte des Universums
auf diese Mitte hin ausgerichtet und zentriert wird.
Darum gleicht die Abwendung des Menschen von der Dynamik
dieser Mitte einer bedrohlichen Verkapselung gegen die Kraft,
die das Weltganze von einem uns
unzugänglichen Zentrum her vorantreibt.

1.6.

Der Verschluß im eigenen Ich ist aus demselben Grund auch eine Ab-
sage an die unauflösbare Zusammengehörigkeit dieses alles
umgreifenden Ganzen. Das gilt sowohl für das individuelle Ich wie auch
für ein noch so umfangreiches kollektives Ich. Es bleibt eine Verweige-
rung der Verbundenheit allen Daseins untereinander.

1.7.

Die „Goldene Regel“ (Matth. 7, 12) findet sich in dieser oder jener Fas-
sung in vielen Religionen und Weltanschauungen der Erde. Es ist die
Weisung, dem Nächsten dasselbe Gute zu tun, was man sich für sich
selber wünscht.

Dazu gehört auch das geduldige Abtragen von tradierten Gegnerschaf-
ten, Rachegefühlen oder offenen Feindschaften.

Das gilt umso mehr, weil seit dem ersten Brudermord von Kain an Abel
diese Menschheitsweisung überall und unaufhörlich überrannt wird.

Für das Zusammenleben des Unterschiedenen gibt im christlichen Be-
reich die Bergpredigt (Matth. 5 - 7) eine entscheidende Klarstellung.
Mit einer Formel könnte man sagen:

Die dialogische Existenz

und

die aufeinander bezogene Konvivenz

beschreiben in ihrer Weise dieselbe Erlaubnis und Grundweisung menschlichen Zusammenlebens.

Der Glaube ist es, der es wagt, trotz aller Schwierigkeiten, aller Rückschläge und aller Mißerfolge an der universalen Omnipotenz festzuhalten, von der diese Erlaubnis gegeben und von der diese Grundordnung weitergeführt wird. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes. 7, 9)

Wer glaubt, findet zum Leben.

Wer nicht glaubt, verliert das Leben.

1.8.

Wenn wir die unübersehbare Vielfalt des Unterschiedenen, mitsamt den Anfeindungen, Schuldzuweisungen und Verwerfungen aufnehmen und sie geduldig der einen einzigen Quelle weitergeben, von der das Weltganze lebt,

leben wir im Glauben.

Die Verkapselungen lösen sich.

Die Riegel werden gesprengt.

Die Türen öffnen sich.

Und der Glaube entfaltet die Kraft, die Berge versetzen kann.

Der offene Weg liegt vor uns.

2. Eine Art Selbstbekenntnis

2.1.

Weil Gott mich gerufen,

und ich Ihm geantwortet habe,

lebe ich von Seiner Barmherzigkeit,

von Seiner Geduld

im Strom Seines Wirkens

und aus der Kraft Seiner Wahrheit.

Dieses Leben hat ein zeitliches Ende,
aber für mich keine erkennbare Begrenzung.

2.2.

Wie ich ohne jeden Halt einem Abgrund der Vernichtung zustürzte,
erreichte mich im unaufhaltsamen Fall die Stimme Jesu, und ebenso
unaufhaltsam stieg ich, getragen, dem Licht der Herrlichkeit zu, aus der
ich angerufen wurde.

2.3.

Weil mir die Stimme Jesu nicht vergangen ist,
sondern im Hören und im Schweigen des Glaubens
gegenwärtig wird,
glaube ich
die Nähe, die Klarheit und die Genauigkeit der Stimme Jesu.
Ich glaube sie heute.
Ich glaube das Gebet Jesu.
Ich glaube die Kraft seiner Erhörung.
Ich glaube, daß in ihm
die Leiden
und der Unfriede dieser Welt
erkannt, aufgehoben und fortgetragen sind.
Ich glaube die Unbestechlichkeit Jesu.

Ich glaube,
Jesus,
DICH.

2.4.

Ich suche den Weg der Nachfolge Jesu.
Sie tut sich mir auf, wenn ich alles, auch das Beschämende und
Schlimme in die unergründliche Demut und in die Niedrigkeit Seines
Herzens (Matth. 11, 29) hineingelegt habe.
Die Nachfolge verschließt sich mir, wenn ich etwas für mich zu behal-
ten versuche; wenn ich verweigere, was ich versprach zu erfüllen, oder
wenn ich mich nicht ablösen und trennen lasse von dem, was an Wider-
ständen, an Eigensinn oder an Stolz und Angst in mir sitzt.

2.5.

Ich glaube das Hervorbrechen und das Leuchten
des einen einzigen Lichtes über den Völkern der Erde.
In ihm glaube ich die Liebe dessen, den ich als Vater anrufe.
Ich glaube Sein ununterbrochenes und Sein unausmeßbares Wirken in
der Evolution Seiner Schöpfung - seit Anfang.
Ich glaube Seine alles durchdringende Kommunion mit allem, was im
Universum entstanden ist.
Ich glaube diese Kommunion allein in Gott selbst.

2.6.

Ich glaube Dich, unvertretbar und unüberwindlich im Sieg über den
Kräften des Abgrunds, der Zerstörung, des Todes und des Streites gegen
Dich.
Ich glaube Dich als Quelle ewigen Heils inmitten der Völker dieser Er-
de, auf dem Weg der Religionen und der Kulturen mit ihren Hoffnungen
und ihrer Zuversicht.
Ich glaube mit Gewißheit den Glauben meiner Brüder und Schwestern
aus allen Regionen und aus allen Zeiten, wann immer sie von der göttli-
chen Barmherzigkeit und von dem einzigen Licht der Welt erweckt und
erleuchtet sind.
Ich glaube die unausforschliche Kraft der Liebe, die ohne Willkür auf-
schließt und zuschließt.
Ich glaube die Hoffnung in unvorstellbare Bereiche des Werdens hinein.
Ich glaube die tägliche Neuschöpfung.
Ich glaube den Weg, durch allen Widerspruch hindurch, durch ver-
schlossene Türen und Mauern hindurch, durch alles Zerschlagen, alle
Gleichgültigkeit und durch alle Bosheit hindurch.
Ich glaube, daß der Streit, der Unfriede, das Gift und die Gewalt des
Bösen keine endgültige und ewige Kraft besitzt.

2.7.

Ich glaube die Einkehr in ein Leben, das kommt
und das doch jetzt schon ist,
unvorstellbar und unbeschreibbar.
Ich glaube die unaufhebbare Kraft des göttlichen Segnens,
der göttlichen Wahrheit

und des göttlichen Lichtes.

Ich glaube Dich, die innerste Mitte aller Dinge.

Ich glaube Dich über jeden Horizont hinaus.

Ich glaube Dich durch alle Namen und Anrufungen hindurch.

Ich glaube Dich, den Einen Einzigen
allein.

Ich glaube Dich in den Gebeten, in den Gottesdiensten,

in dem Handeln und in den Lebensformen Deiner Kirche.

Ich glaube Dich in den Konfessionen und in den Denominationen.

Ich glaube die Einheit und den Weg der Kirche.

Allein in Dir.

Ich glaube Dich bei denen, die, von Dir bewegt, sich zu Dir halten.

Ich glaube, daß Du mir meine Sünde vergibst, meine Schande von mir
nimmst, meine Augen aufstust und meine Ohren für Deine Stimme öff-
nest.

Ich glaube, daß Du dies ohne Ansehen der Person an denen tust, die
Dich suchen und an denen, die Dich verloren haben.

Ich glaube Dich bei denen, die vor Dir fliehen oder Dich verleugnen.

Ich glaube Dich bei den Gleichgültigen und bei denen, die den Kopf
schütteln und weitergehen, wenn von Dir gesprochen wird.

Ich glaube Dich bei den Heuchlern, den Gewalttätigen und den Leicht-
fertigen.

Ich glaube Dich bei den Ausgestoßenen, Verlassenen und Unglückli-
chen.

Ich glaube die unbegreifbare Offenheit und Tiefe Deiner Barmherzig-
keit über jedem Menschen.

Ich glaube, daß Du Dich nicht ausnutzen, betrügen oder
hintergehen läßt.

Ich glaube die unabsehbare Vielfalt und Wirksamkeit Deiner Gegenwart
in diesem Universum.

Ich glaube die Zusammengehörigkeit aller Wesen in Dir.

3. Klärungen, Gebete und Gespräche in der Stille

Aufzeichnungen aus dem letzten Jahr [1996/97]
Der 7. Abschnitt von 1987.

3.1. [Gemeinsam Dasein]

Das innere Hören
auf die Wahrheit, die alles umfaßt,
jeder an seinem Ort,
als Brüder und Schwestern der Erde.
Gemeinsam Dasein
in die Gegenwart der einen Mitte hinein
ausgestreckt zu dem einen Licht,
getragen von der einen Wahrheit,
hörend auf das, was sich schweigend sagt.

3.2. [Wir werden empfangen]

Ohne Bilder
und ohne Begriffe
öffnest Du Dein Reich.
Geborgen sind wir, und aufgehoben
wie solche, die anfangen zu leben,
Atemzug für Atemzug
auf einen Anfang zu, der niemals endet.
Wir sind nicht allein.
Aber wir wissen nicht, wer um uns ist.
Wir spüren aber, daß wir geführt sind,
durch alles Unheil hindurch,
erkannt und bewahrt
in den Angriffen der Finsternis.
Ein Leuchten beginnt sich auszubreiten
wie ein Willkommensgruß.
Wir werden empfangen wie solche die,
von der offenen Liebe erwartet,
den Zusammenhang des Lichtes erfahren,
in dem sich alles vollendet.

3.3. [Als Nächsten haben die Menschen nur Mich]

Die Menschen der Erde haben als Nächsten nur M i c h.
Aber sie wissen es nicht.
Sie laufen ihren Zielen nach
und verlaufen sich zunehmend in ihren Plänen,
in ihren Ängsten und in ihren Trieben.
I c h lasse sie gehen, wohin es sie treibt.
I c h folge ihnen auf allen ihren Wegen,
ob sie sich umdrehen,
oder stillestehen und anfangen, nach M i r zu fragen.
I c h rufe ihnen zu, daß sie M i c h hören.
I c h gebe ihnen das Brot, von dem sie leben können.
Aber sie lassen es liegen.
I c h trage sie über Abgründe, aber sie merken es nicht.
I c h stelle das Wasser des Lebens vor sie.
Aber sie trinken lieber aus den vergifteten Quellen
am Rande ihrer Flucht.
Täglich verbinde I c h ihre Wunden von Neuem.
Aber sie stürzen davon,
und reißen sich ab, womit I c h sie sorgsam verband.
Weinend
und bettelnd
sitze I c h an ihren Straßen.
Aber sie eilen vorbei.
Und haben keine Zeit für M e i n Elend.
I c h schweige.
Dann meinen sie, I c h wäre stumm,
oder I c h wäre gar nicht vorhanden.
I c h bitte.
Dann meinen sie, I c h solle M i r selber helfen.
I c h zürne und strafe.
I c h erschüttere die Erde
und vernichte ganze Kulturen.
Dann lachen sie und denken,
es geschehe denen schon recht, denen es geschieht.
Sie wissen nicht,

was sie tun.
Und wenn Ich sie in Meine Nähe locke,
laufen sie weg.

Aber
Ich bin,
der ich bin, von alters her,
noch ehe Ich die Zeiten erschuf.
Und
Ich bleibe,
der ich bin,
über alle Zeiten hinaus.

Kein Grashalm ist vergessen
und keine Träne ist übersehen.

Siehe,
Ich warte,
daß ihr heimkehrt
und daß ihr das Licht vor eurer Türe findet,
das euch Schritt für Schritt
durch die Finsternis leuchtet.
Unermeßlich
ist die Freude,
die auf euch wartet.
Und unermeßlich
ist der Friede
über jedem Schritt eurer Heimkehr.
Es ist keiner, der euch verlacht,
und keiner, der euch den Weg verstellt.
Denn Ich habe Meine Herrlichkeit aufgetan
und empfangen jeden mit Freuden,
der sich Mir Selber vertraut,
er sei, wer er sei,
von wo auch immer er komme,
und wie heillos sein Leben auch war.

Ziehe an
Meine Herrlichkeit,
auch wenn du davor zitterst,
und von Neuem weglaufen willst.
Ziehe sie an
und freue dich,
und gehe weiter
mit den Brüdern und Schwestern
in dem unscheinbaren Gewande
Meiner Erde.

3.4. [Nun erst bist du an den Anfang gekommen]

Drehe dein Herz
zu dem einen Einzigem.
Du findest die Türe sonst nicht,
die aus dem Gefängnis herausführt.
Deine Gedanken helfen dir nicht,
und nicht deine Wünsche.
Immer wieder erscheint dir diese Drehung
naheliegend, beinahe selbstverständlich und leicht.
Aber du vollziehst sie nicht.
Wenn du anfängst, sie zu vollziehen,
verändert sich dein Leben.
Eine Landschaft taucht vor dir auf,
in der sich die Perspektive verwandelt hat.
Du bist noch derselbe.
Aber du stehst,
ohne einen einzigen Schritt getan zu haben,
vor einem Panorama,
in dem alles erst entsteht.
Du dachtest, es gäbe nichts Neues,
nichts Aufregendes
und nichts Verlockendes mehr vor dir.
Und nun erst bist du an den Anfang gekommen.
Lautlos
treten die Welten zurück,
in denen du bisher Zuhause warst.

Manchmal fliehen sie sogar vor dir.
Oder sie kauern sich,
versteckt in einem Winkel,
zum Sprung gegen dich,
um dich wieder zu besitzen und an sich zu reißen.

Was auch immer geschieht,
bleibe ununterbrochen und wachsam
in dieser kleinen Drehung
zu dem einen Einzigem hin.
Und du wirst gewahr, daß du
gefunden,
aufgehoben
und geliebt bist
von einer Tiefe des Beginns,
die du nicht mehr ermessen kannst.

3.5. Eine Unruhe ist in mir

Wie bist Du bei meinen Brüdern und Schwestern,
die Du in einem Glauben erschaffst,
der mir fremd ist,
und in dem ich Dich doch mit der ganzen Inbrunst
meines Glaubens
glaube?

„Fürchte dich nicht,
glaube nur“ (Marc. 5, 36).

Weißt du denn,
wie Ich bei dir wohne?
Oder weißt du,
wie Ich deinen Glauben erschaffe?
Oder dir Tag für Tag ein neues Herz gebe,
dir deine Fesseln und Lasten abnehme
und dich frei mache,
daß du Mich findest?
Weißt du das?
Wie willst du wissen, was Ich deinem Nächsten tue?

Oder welche Wege Ich durch die unabsehbaren Horizonte
des Universums nehme?

Ich bin dir so nahe wie die Worte, die du lesen kannst.
Und doch muß Meine Stimme sie in dich hineinbringen,
daß sie lebendig werden,
und dir bringen, was sie sagen.

Freue dich mit deinen Brüdern und Schwestern,
und staune,
wie Ich euch
in Mir
zu Mir
erwecke,
und ihr in Mir
ohne Streit
und ohne Fremdheit
miteinander
in einem Hause
wohnt,
das ihr doch erst anfangt zu entdecken.

3.6. Wer Mich sucht, findet Mich

Sage das,
und tue dies.
Du wirst es nur sagen können,
wenn du es tust.

Verwundere dich nicht,
wenn einige wenige Mich suchen,
und darum auch wenige Mich finden.

Ich bin so nahe,
daß jeder, der sich selber sucht,
Mich verliert.
Nur weil Ich ihn nicht verliere,
lebt das Leben noch in ihm.
Darum sollst du ihn lieben,
wie Ich nicht aufhöre,

sein Leben zu lieben
und es zu durchströmen.

Freue dich mit denen, die M i c h finden.
Warte bei denen, auf die I c h noch warte.
Aber laß dein Gesicht
auch in der Dunkelheit
noch hell
bei ihnen sein.
Denn sie sollen aufstehen
und Mut fassen,
daß sie kommen
und den Atem empfangen,
um frei zu werden,
die Landschaften zu entdecken,
in die I c h sie führe.

3.7. Läutet Meine Glocken über den Völkern der Erde

Läutet Meine Glocken,
nicht die Sturmglocken
und nicht die Glocken des Zornes.
Läutet die Glocken,
weil Ich den Mangel der Erde erfülle.
Der Haß
braucht nicht mehr die Waffe eures Kampfes zu sein.
Die Trägheit
braucht eure Herzen nicht mehr zu verschließen.
Im Neid
braucht ihr euch nicht mehr zu überwachen,
und euer Leben braucht ihr nicht mehr zu sichern.

Ich selbst
will euch lehren,
auf Mich zu achten.
In der Angst will Ich euch trösten.
Ich will euch vor euch selber schützen.
Mitten in den Kriegen
schlage Ich die Zelte Meines Friedens auf.
Ich nehme die Kelche voll Gift
und schütte sie aus,
zurück in das Meer Meiner Barmherzigkeit.
Die Finsternis
mache Ich zum Brunnen Meines Lichtes,
und die kleinen Schritte der Liebe
zum Schmelztiegel der Bosheit.
Über jedem Volk wacht Meine Güte.
Ich warte darauf, daß ihr bei dem Nächsten kniet.
Ich reiche euch zu, was er zu seiner Heilung braucht.
Das Brot findet ihr neben euch.
Aber es bleibt nur bei euch,
wenn ihr es weiterreicht.
Nicht von außen her verändert ihr Meine Welt.

Sondern aus ihrer innersten Mitte bricht auf,
was Meine Hände,
verhüllt,
erschaffend
hinübertragen,
daß es unter euch
zu seiner Stunde
vor Meinem Angesicht
von Neuem erblüht.

Läutet die Glocken
über den Völkern der Erde.
Denn der Friede
wohnt schon unter euch.